Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 17

Artikel: Der Grenadier von der Beresina [Fortsetzung]

Autor: Vallotton, George

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642841

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Grenadier von der Berefina

Ein historischer Roman von Georges Vallotton

(Deutsch von W. Grossenhacher)

Schluss

Die Gebeine des Kaifers sind von Sankt Helena zurückgekommen. Biese Beteranen der alten kaiserlichen Armee haben die sterbliche Hülle ihres Führers in den Invalidendom begleitet. Wir konnten uns ihnen nicht anschließen, aber wir bebalten, troh der Jahre, die vergangen sind, von ihm etwas, das nur mit dem erlöschen wird: die unvergängsliche Erinnerung.

Und nun altere ich hier allein, und es geht nicht mehr lange, bis ich meiner lieben Allice und meiner Ahne und den Kame-raden, die mir vorausgegangen find, nachfolgen kann. Wenn man seine Pflicht erfüllt hat, dann kann man ruhig gehen. Gott ist barmberzig.

Bive l'Empereur!

Un diesem Februarmorgen hat sich der Pfarrer von L. sogleich nach dem Frühstück auf den Weg gemacht nach dem Bauernhof La Sapinière, hoch oben am Berghang. Man hat ihm Bescheid gemacht, daß der alte Ubraham, den man im Dorf gewöhnlich nur den "Grenadier" nannte, nicht mehr lange machen würde und daß er hinauffommen sollte. Die Tannen sind weiß bereist. Die Sonne, die sich eben über die Ebene erhebt, sticht Funken aus dem Schnee, und der Himmel ist tief blau und wolkenlos.

Der würdige Pfarrherr sieht diese Bracht der Natur wohl; aber er denkt auch an die zwei Stunden, die man braucht bis zum Hof hinauf, daß er oft schon recht müd ist und doch offenbar zu altern beginnt.

Mun find es ja auch schon bald zwanzig Jahre, seit er die Gemeinde L. versieht, und er hat nun die Söhne und Töchter von jenen im Katechismusunterricht, denen er als junger, eisriger Priester die erste Kommunion erteilt hat. Und daß er nun schon so weit ist, macht ihn disweisen etwas traurig. Uch ja, die Zeit vergeht schness! Die Geschlechter solgen sich, die Jungen schaffen sich Plat an der Sonne und die Alten steigen bergabwärts. Diese unausweichliche Flucht der Menschen und Dinge macht ihn nachdenslich, und wie er so durch den Schnee stampst, der immer tieser wird, je höher er steigt, da überdenst er die Kürze des Lebens und wie rasch man an sein Ende kommt.

Hat er wohl seine Aufgabe erfüllt in dem kleinen Kreis, der ihm gehört? Er denkt an den großen David, den man wegen seiner roten Knopfnase "Rodzet" nennt und der, troß seines ruhmreichen Namens, so oft dem Teusel der Trunksucht verfällt und dabei ganze Sonntage, besonders im Winter, lieber im "Croix Fédérale" verbringt als in der Kirche. Der alte Isaak, "Bellousson" genannt, leistet ihm dabei Gesellschaft, und wenn die beiden zusammen sind, so hört man selbst durch die geschlossenen Fenster hindurch bis zum Pfarrhof hin ihre Gassenlieder schallen, die so gar nichts Erbaussches haben!

Micht viel anders ist es mit Julie, der Frau von Auguste Jacot, die hieher wohnen kam nach einer Prügelei, in der ihr Mann halb erschlagen worden war. Er ist dann gestorben, nachdem er den größten Teil seiner Habe in tüchtig begossenen Schwelgereien durchgebracht hatte; aber das hindert die Witwe nicht, eine ärgerliche Unmäßigseit im Reden zu zeigen. Wenn sie hinter ihrem Bettvorhang hervor, mit dem Besen bewassent, ihre Tochter Celine ausschimpst, dann hört das ganze Dorf Dinge ..., die den würdigen Priester des Heiligen Evangeliums erröten machen.

Selbst die Jungen ziehen den Tanz ernsthafteren Bergnügungen vor. Hat man nicht erst letzter Tage eine ganze Bande von Burschen und Mädchen in die Stadt hinuntergehen sehen, um an einem von einem Ortsverein vorbereiteten Ball teilzunehmen und dann erst am hellen Worgen heimzusehren, grad noch zeitig genug zur Besorgung des Biehs! Der brave Mann mußte sich, nicht ohne Trauer, gestehen, daß sich wahrscheinlich niemand bemüht hätte, einer besehrenden Bersammlung beizuwohnen ... Und dann die "Dissidenten", die der Kirche wackere Leute entziehen, indem sie sie nur zu oft in die Sünde des Stolzes versallen lassen!

Im Geben machte so der Herr Pfarrer, nicht ohne Zer= fnirschung, sein Gewissenseramen, denn der einsame Spazier= gang verhält einen ganz von felber zur Einkehr in sich felbst und zum Bilanzmachen mit Soll und haben der eigenen Taten, als ob dieses Bild des innern Lebens, das man nur zu leicht in der Tagesarbeit vergißt, sich plöglich in abschreckender Rlarheit abheben würde. Der Pfarrer von L. hatte indeffen das Ackerfeld, das ihm zugewiesen worden war, mit aller Gewissen= haftigkeit bearbeitet, das Unfraut mit Macht ausgejätet, ohne irgend welche Schwäche gegen das Bofe angekampft, die schwantenden Willen ermutigt und versucht, die ganze Gemeinde mit dem Eifer zu beseelen, der in ihm selber war. War es ihm immer gelungen, und vor allem: hatte er ftets seine Mittel richtig eingesett, um zu guten Ergebniffen zu gelangen? War er bescheiden genug gewesen mit den Rleinen, fest genug mit den Fehlbaren? Hatte er sich wirklich seinen Pfarrkindern genug hingegeben und dem vom göttlichen Meister vorgezeichneten Weg getreu gefolgt? Er wagte in seiner Bescheidenheit nicht, mit einem Ja zu antworten. Er dachte vielmehr an all das, was noch zu tun blieb und an das Wenige, was er vollbracht hatte.

Er dachte daran, daß selbst im Pfarrhause nicht alles leicht sei, obwohl seine Frau, der das rauhe Alima des Juras nicht zusate, sich wacker einsetzte, um ihm mit all ihren Arästen beizustehen, ohne sich jemals zu beklagen. Er dachte an die Kinder, die größer wurden, an die teuren Studien, die er für den Altesten würde bezahlen müssen. Trot des einsachen, sast mönchischen Lebens hatte der würdige Pfarrherr seit langem auf seine Tasse Raffee nach dem Mittagessen verzichten müssen. Aber noch härter war ihm vorgekommen, daß er das Plauderstündigen mit seiner Frau in dem mit Büchern und Papieren überfüllten Arbeitszimmer hatte aufgeben müssen, bei dem sie sür einen Augenblick den Haushaltsgeschäften entwischen konnte. Jetzt erlaubte er sich diesen Luzus nur mehr am Sonntag oder wenn das Pfarrhaus, das trot allem gastfreundlich geblieben war, mit einem Besuch beehrt wurde.

Er, einst ein leidenschaftlicher Raucher, begnügte sich jetzt mit einer einzigen Zigarre im Tag, um diese kleine Einsparung auch noch den kirchlichen Werken zuwenden zu können. Er betrachtete seine schwarzen Aleider, die wohl immer sauber waren, dank der rastlos tätigen Fürsorge seiner Frau, aber doch schon recht abgewetzt an den Ellbogen und Knien, so daß er sich sast etwas schwäher vor seinen Rollegen aus dem Flachland, wenn er sie dei den Sitzungen der Synode tras, die alten Studienstameraden, die ein leichteres Leben hatten, und deren pfarzberrliche Einsacheit sich immerhin mit einer gewissen Eleganz paarte.

Den Schnee stampfend mit seinen bis halb hinauf in überstrümpfen steckenden Beinen und in etwas graue Gedanken versunken, wie sie eben etwa einen überfallen können und hindern, den blauen Himmel zu sehen und alles, was das Leben an Reichtumern und Schönheiten bringt, fand er fich plöglich sozusagen Nase an Nase einem hasen gegenüber, der grad aus dem Wald über den Weg springen wollte. Ein marschierender Pfarrer macht wenig Lärm. Meister Lampe, der feinerseits in eine Welt von mahrscheinlich febr anders= gearteten Gedanken versunken war, hatte ihn nicht kommen hören, und nun standen sie da einander gegenüber auf wenige Schritte Diftang. Es mar der hase, der sich zuerst faßte. Diese Tiere verspuren in der Tat vom Bater auf den Sohn, oder beffer gesagt, von der Mutter auf die Tochter — denn die Hafenväter üben schamlos, was man böswilliges Berlaffen der Familie nennt — eine gerechtfertigte Angst vor dem Menschen, wer er auch sei, und für fie ist ein Pfarrer nicht mehr mert als ein anderer.

Der Hase also, nachdem er zweis oder dreimal das ausgestellte rechte Ohr geschüttelt hatte, um seine Gedanken in Ordnung zu bringen, wandte sich plötslich um und machte sich mit bewundernswertem Eiser auf die Flucht. Aber der Schnee war tief und staubähnlich neben dem ausgetretenen Pfad, und Meister Lampe kam kaum vorwärts, obwohl er nicht schwer wog. Er sprang deshalb auf den Fusweg zurück, wobei er offenbar in seinem kleinen Hirnkasten dachte, der schwarze Mann werde wohl nicht so gesährlich sein, und übrigens hätte der andere ja bloß zwei Psoten.

Aber habt ihr nicht schon bemerkt, wie auf einsamen Spaziergängen der kleinste Zwischenfall unsere Gedanken abwenden und ihnen plöglich eine unerwartete Richtung geben kann? Beim Anblick dieses fleinen Tieres spürte der würdige Pfarrherr auf einmal in sich ein ganz anderes Wesen erwachen. Wie ein Arieger des Altertums bei der Verfolgung eines Feindes, so schwang er seinen Stock und machte unglaubliche Sprünge, verbiffen in das Spiel, als er fah, daß der Abstand zwischen ihm und der winzigen braunen Rugel, die überhöht war von einem frechen kleinen Schwänzchen, sich verkürzte. Bald würde er Meister Lampe einholen und — wer weiß? — ihn vielleicht fogar in den Pfarrhof heimnehmen können, zur Freude des ganzen Hauses. Ja, so weit war der Herr Pfarrer schon ge= fommen, der Gunde der Schlemmerei verfallen! Aber "Bochmut kommt vor dem Fall", hat der Kirchenvater gefagt, und Meifter Lampe, der ein Schlautopf unter seinesgleichen sein mußte, hatte mehr als einen Kniff im Sack. Als er nun die großen schwarzen Beine gang nabe bei fich verspürte, kugelte er sich unter wildem Flockenstieben zusammen und machte einen prächtigen Burgelbaum.

Das war so schön und unerwartet, daß der Herr Pfarrer eine verräterische Wurzel, die den Weg überguerte, einsach übersah und seinerseits einen Purzelbaum schoß, freilich mit viel weniger Zierlichkeit, und dann in seiner ganzen Länge liegen blieb. Meister Lampe machte sich dies schleunigst zunutze, um auszukneisen, und bald sah man von ihm nichts mehr als ein wackelndes Ohr über einem braunen, weichgepolsterten Hinterteil, das den Zusallsjäger zu soppen schien, der sich etwas mühsam erhob und den Schnee abschüttelte.

Aber der Zwischenfall hatte den Mann aufgemuntert und die schwarzen Falter von vorhin verjagt. Der Herr Pfarrer fühlte sich wieder jünger und lachte über sein Abenteuer, das er daheim im Pfarrhaus erzählen würde.

Seine Gedanken kamen übrigens bald wieder auf das normale Geleise. Er dachte an den alten Abraham, den er besuchen wollte, an die Tröskungen, der er dem alten Soldaten bringen konnte, der so sest in seinem Glauben war, wenn er auch in den letzten Jahren kaum mehr zur Kirche hinabgekommen war wegen des weiten Weges. Der Pfarrer kannte genug aus dem Leben dieses Mannes, um zu wissen, daß auch er seine Leiden gehabt, daß eine unbedachte Tat des Zornes ihn zu den Wers

bern geführt und ihm das Herz zerrissen hatte; er wußte aber auch, daß die großen Ereignisse, die er auf seine Weise als bescheidener Mitspieler ersebte, ihn gesehrt hatten, die Dinge und Leute nach ihrem wahren Wert zu nehmen, ohne heiter-ernsten und starken Glauben zu verändern.

Gerade ging der Wald zu Ende, und zwischen den letzten Tannen schnitt das Dach des Bauernhauses seinen blauen Dreieckschatten in den weißen Schnee. In der großen Stille hörte man "Rosat", den Hund des alten Abraham, bellend an seiner Kette ziehen, und dieses Bellen schloß mit einer Art trauriger Klage, das etwas Unheimliches hatte im großen Frieden dieses strahlenden Morgens.

Auf der Schwelle des Hauses erwarteten der Bauer und seine Frau den Pfarrer, den sie von weitem über die versichneiten Felder hatten hinaussteigen sehen. Auf eine Frage nach dem Zustand des Greises antwortete die Frau mit gedämpster Stimme:

"Er schläft. Seit gestern hat er die Augen nicht mehr aufgetan. Er ist so friedlich, daß wir ihn nicht zu wecken wagen ... Tretet doch ein! Vielleicht erkennt er Euch! ... Hört Ihr "Rosat? Seitdem sein Herr eingeschlasen ist, hat er nicht zu bellen aufgehört. Man könnte fast sagen, daß er das Ungsück voraussfühle ... Das arme Tier. Es hat sein Futter nicht angerührt. Aber tretet doch ein, Herr Pfarrer! Ich will etwas warmes Wasser machen gehen. Ihr werdet wohl etwas nehmen nach diesem Ausstieg!"

Der Pfarrer war eingetreten. Allmählich gewöhnten sich seine vom Schneeslimmern geblendeten Augen an das Halbdunkel des Zimmers, und er konnte die peinliche Ordnung bemerken, als die Frau die Fensterladen weit öffnete.

An den Wänden hingen ein paar Lithographien, und eine davon stellte Napoleon auf Sankt Helena dar, aufrecht auf einem Felsen stehend, den kleinen Hut auf dem Kopf, die Hand in eine Öffnung der Weste gesteckt, den Degen an der Seite. Etwas weiter davon hing der kleine König von Kom mit seinem Lockentops und dem rundlichen, von einem zarten Lächeln ersellten Gesicht. Darüber hing in einem Holzrahmen eine kindsliche Stickerei, wie man sie früher machte; sie zeigte einen Namen, in zeitgenössischen Buchstaben gestickt und ein Datum, 1782, in großen Zissern. Das mußte ein Konsirmations-Ansbenken seiner Mutter sein.

Auf dem mit einem gehäfelten überwurf bedeckten Tisch lag eine gewaltige Bibel, in fahles Leder gebunden. Das Buch war offen, und eine große Stahlbrille lag neben ihrem hölzernen Etui.

"Er hat alle Tage gelefen", sagte die Frau mit leiser Stimme. "Das war seine einzige Zerstreuung, mit diesen paar Büschern da." Neben der Bibel war noch ein Band geöffnet liegen geblieben. Es war das Memorial von Sankt Helena.

Endlich war über dem Bett an ihrer verblaßten, roten Troddel die große Bolicemüße des Grenadiers aufgehängt, neben den erloschenen und entsilberten Wachtmeisterschnüren. Auf dem Bett mit grünen Borhängen, das in der Ecke des Zimmers stand, unterschied der Pfarrer endlich die starre Gestalt des alten Soldaten, knochig und fleischlos. Der weiße Kopf mit dem großen Schnurrbart lag der Wand zugekehrt. Nicht eine Bewegung war in dem Körper, der so klein schien, wie eingeschrumpft unter der Decke, die seine Umrisse mit Schattenstrichen abzeichnete.

"So ist er seit gestern", sagte die Bäuerin. "Er hört nicht, wenn man ihn ruft. Er schläft ohne eine Bewegung. Selbst "Rosat", den ich gestern einen Augenblick lossieß und der zu seinem Meister kam und ihn zu secken versuchte, konnte ihn nicht auswecken. Der arme "Rosat"! Es dauert einen, ihn so zu hören. Die ganze Nacht hat er so geweint."

Der Pfarrer hatte sich über den Sterbenden gebeugt. Er hörte den regelmäßigen, leise röchelnden Atem. Als er ihm die Hand auf die Stirne legte, war diese fast kalt. Bon seinem Amte her an solche Scheidestunden gewöhnt, murmelte er: "Das Ende naht. Er ist ganz friedlich ... Bitten wir zusammen Gott, daß er uns in seiner Güte auch geben möge, daß wir so ohne Erschütterung und ohne Kampf gehen können."

Und aus dem kleinen Zimmer stieg das Gebet auf. Der Pfarrer fand in seinem Herzen die Worte, die wohl paßten angesichts dieses Todes, der nach einem wackeren Leben kam. Er rief die Erinnerung wach an den Soldaten, der in kleinen Dingen getreu seine Pflicht erfüllt, der seinen Glauben bewahrt und nun bald seinen Kampf hier unten beendigt hatte, um in die Ewigkeit einzugehen.

Der Bauer und die Bäuerin hörten mit gefalteten Händen zu, und dieser Gottesdienst in der bescheidenen, armen, aber so saubern und wie für eine Inspettion bereiteten Kammer, angesichts des Sterbenden, der so ruhig wegging, hatte in seiner Einsachheit etwas ties Kührendes.

Der alte Soldat hatte nicht eine Bewegung gemacht. Was ging wohl in seinem Geiste vor? Keiner wird es jemals wissen. Aber in dem Augenblick, da der Pfarrer auf der Türschwelle Abschied nehmen wollte, richtete sich der Sterbende plöglich in seinem Bette auf und rief mit einer seltsamen Stimme, die so eigentümlich schien, als wollte sie Antwort geben auf Dinge, die für die andern unsichtbar waren:

"Bive ... l'Empereur ...!"

Dann fiel er zurück und sein Körper nahm die Starre des Todes an.

Der alte Grenadier von der Beresina war seinen Kameraden der Großen Armee nachgefolgt.

Draußen aber, unter der strahlenden Sonne, heulte "Rosat" seine Alage, die nicht aufhören wollte.

Ende.

Abend und Morgen im Lindenhof

Soeben hat sich die Oberschwester mit einem Händedruck und einem herzlichen Gutenachtwunsch vor mir entsernt. Neben mir auf dem Nachttischen steht die elektrische Lampe. Ich brauche sie nicht, sondern ziehe vor, zu betrachten, wie die Dämmerung sachte, aber doch merklich, fast ruckweise, an der gegenzüberstehenden Wand herunterkriecht. In einiger Entsernung über den Büschen und Bäumen der vorliegenden Parke und Gärten blinkt ein Licht auf. Es kommt aus dem Frauenspital. Unten im Nangierbahnhof, da pseist's, da hornt's, rust's, da singen die rollenden Räder auf den Schienen.

Es gibt Patienten, die diesen Lärm unausstehlich finden. Ich nicht. Er dringt zwar auch nicht in gerader Richtung an mein Ohr, doch höre ich ihn:

Aber das ist kein Spätling, der in rein zufälliger Tonsolge seiner Weinlaune Ausdruck verleiht. Das ist keine ausgelassene Schulbubenschar, die eben gelernt hat, durch die Finger zu pseisen und nun diese Kunst unter der Schulzimmertüre, im Gang draußen und im Treppenhaus ausgiedig und anhaltend übt, oder die ausgeteilten Brobenblätter zu Tüten rollt und damit ein schlecht ausgeglichenes Trompetenkonzert veranstaltet, statt diese Bläter säuberlich auf die Seite zu legen, um die leere Rückseite bei nächster Gelegenheit auch noch zu überschreiben.

Nein, das sind Männer, deren Tun und Treiben Sinn und Zweck hat. Ich begebe mich in Gedanken an das Geländer der Stadtbachstraße und bewundere, wie die Pseisensignale so selbstwerständlich und ohne Stockung durchgegeben werden und der Lokomotivführer in seinem Stand darauf mit einem Hebeldruck antworten kann. Ich sehe die flinken Gestalten bei flackerndem Laternenschein zwischen die Wagen hineinkriechen, um die Aupplungen zu besorgen und zittere, es könnte einer den richtigen Augenblick verpassen und zwischen die Pusser geraten oder einer über eine Schiene straucheln und unter den nächsten heranzollenden Wagen fallen.

Ob diesem mitsorgenden Zuschauen fallen mir die Augen zu und ich schlafe selig ein. Zwölf Uhr. Der helle Glockenton der Heiliggeistlirche rust es mir zu. Draußen im Gang huscht die Nachtschwester auf weichen Gummischlen kaum hörbar vorbei. Sie geht an meiner Türe vorüber. Ich hatte ausgiedig Gelegenbeit zu bewundern, wie sie als guter Geist austauchte, rasch mit sicherer Hand ihre Berrichtung vollendete, meine Kissen behende ausrüttelte und mit leisem "auf Wiedersehen" verschwand.

Ich schlummere weiter. Vier Uhr. Wieder ist es der eherne Mund der Heiliggeiststirche, der mir den dämmernden Morgen verfündet. Die Baulusfirche beeilt sich, das Ereignis mit einem dunkleren, satteren Tone zu bestätigen. In leichtem Nebelschleier zeichnen sich die Umrisse des schöngeschweisten Daches auf dem Obergerichtsgebäude ab. Ein vorwißiges Kohlmeislein holt die am Abend vor dem Zubettegehen dargereichten Nußferne ab. Es dringt durch die enge Fensteröffnung bis unter mein Bett nor

Fünf Uhr höre ich es nicht schlagen. Aber um sechs Uhr fängt das Leben in unserem Spital von neuem an zu pulsieren. Feuchter Lappen, Flaumer, Wischer, Blocher und Staubwedel lösen einander ab, während ich, noch immer blinzelnd, die Quecksilbersäuse des Fieberthermometers auf eine bescheidene, normale Höhe hinauftreibe.

Toilette und Morgenessen reißen mich aus dem traumhaften Dusel heraus und laffen mich den frischen Morgen fräftig mahr= nehmen. Dann kommt der Arzt. Seine breitschultrige, hohe Gestalt füllt die Türöffnung fast aus. Mit einer wohltuenden Rube fühlt er meinen Buls, tastet meinen genesenden Körper ab und nimmt die nötigen Eingriffe vor. Dann steht er am Fußende des Bettes und blickt mir in die Augen. Er sett mir meinen Zustand auseinander und bittet mich, ihm Zeit zu laffen, daß er mein Gebrechen ausheilen könne. Ich fühle, wie von diesem Manne aus ein Gutmeinen, ein außer aller Geschäftigkeit liegendes Wohlwollen ausströmt, und das erhöht mein Zutrauen. Die Oberschwester mit dem Kleeblatt von Lehrschwestern aus der Rotfreuzschule kommen und gehen in gleichbleibender Freund= lichkeit. Reine Handreichung, fein Dienen ift ihnen zu viel. Ein Gefühl von Geborgenheit und Versorgtsein spinnt sich durch meine Gedankengänge und verschafft mir die Zuversicht: "Es gibt doch auch noch gute Menschen!"

Wohl ist die gegenwärtige, so zersahrene Weltlage die Frucht des Denkens und Handelns schlechter Leute. Aber die moralische Aufrüstung ist auch am Werk, und, freuen wir uns, sie braucht ihr Gebäude nicht in weiter Wüste auf losen Grund aufzubauen. Es sind Fundamentsteine da, und sie werden sich sinden und zusammensügen lassen, und das Gebäude der einigen, einander verstehenden, einander liebenden und dienenden Wenschlichkeit wird als schirmender Hort all die Kartenhäuser der Frevler und Konjunkturjäger verdrängen und überdauern.

Otto Röthlisberger.